

Zeitschrift:	Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber:	Pestalozzigesellschaft Zürich
Band:	32 (1928-1929)
Heft:	2
 Artikel:	Leo Tolstoi, der irrende Christ : zum 100. Geburtstag des Dichters (am 9. September)
Autor:	Hayek, Max
DOI:	https://doi.org/10.5169/seals-662071

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 20.02.2026

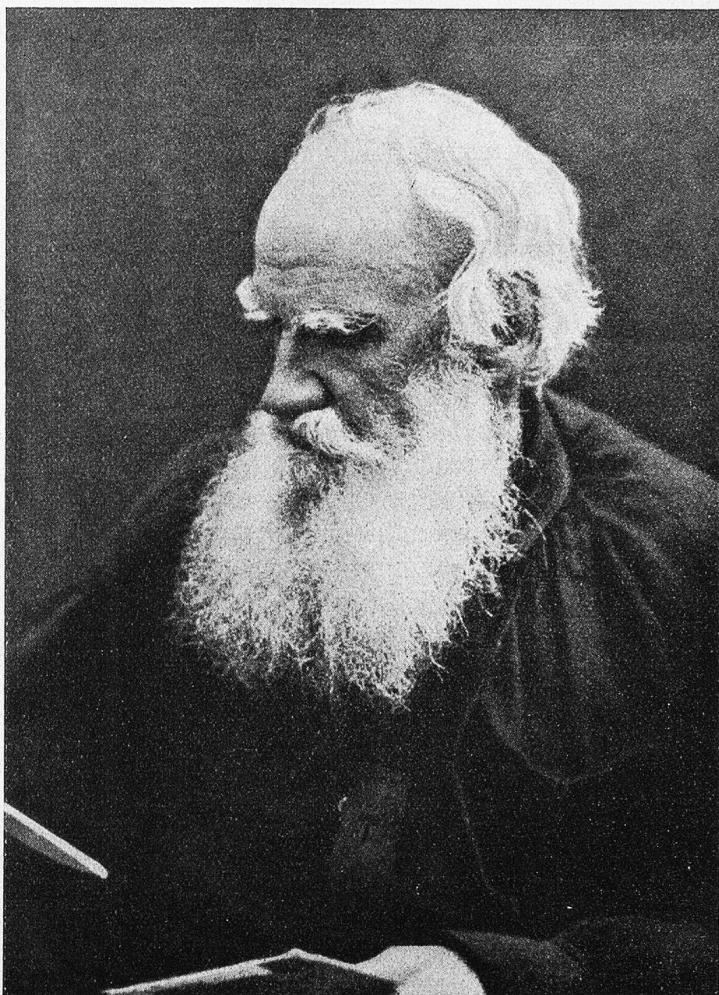
ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Leo Tolstoi, der irrende Christ.

Zum 100. Geburtstag des Dichters (am 9. September).

Von Max Hayek.

Ein großer Künstler, der größten einer aller Zeiten, entsagt seiner Kunst, verleugnet sein dichterisches Genie, läßt es brach liegen und verkümmern — und erhebt seine gewaltige, weltweit gehörte Stimme, um sein Volk, um die Menschheit zu warnen, anzuflagen und vom sicheren Verderben zu retten. Er, der Offizier, der Ravalier von einst, der alle Laster und Sünden des Weltlebens kennengelernt hat, er, der hochgeborene Graf, trägt, alt geworden, den Bauernkittel, lebt mit dem Landvolk, lebt wie das Landvolk, führt den Pflug, ist Hafnergrütze und will so jenen einfältigen, gottgefälligen Gerechten verwirrlichen, wie er ihn in den Evangelien vorgezeichnet zu finden glaubt. Ja, er will ein gehorsamer Jünger und ein eifriger Verkünder der Botschaft werden, ein guter Christ, auf den Gott mit Wohlgefallen blickt. Arm will er sein und schlicht, anspruchslos, demütig, dienstbereit, ohne Begier, ohne weltliche Ehre und Ansehen. Er will ernst machen mit dem Christentum, er will es von der Wurzel aus leben, von der ersten Quelle her. Er will kein Kirchenchrist sein, kein Mensch, der dem „Fürsten der Welt“, dem sogenannten „Kultur“, dem „Fortschritt“ dienstbar ist, er will Ur-Christ sein, Asket, ein Rufer in der Wüste der Entartung, ein nachgeborener Johannes. Aber es gelingt ihm nicht. Er muß immer wieder schmerhaft erkennen, daß das Beispiel Christi unerreichbar ist, daß er hinter der vollendeten Erscheinung des Menschensohnes zurückbleiben muß in Irrtum und fehlervoller Unzulänglichkeit, im Labyrinth eigensüchtiger Wünsche, in erbärmlicher Allzumenschlichkeit und Selbstsucht. „Ich bin kein Heiliger und habe mich nie dafür ausgegeben: ich bin ein Mensch, der sich hinreißen läßt und zuweilen oder vielmehr immer nicht das spricht, was er denkt und fühlt, und zwar nicht deshalb, weil er es nicht tun will, sondern weil er es nicht kann, weil ich häufig übertreibe oder irre. Mit meinem Tun steht es



Leo Tolstoi.

noch übler. Ich bin ein durchaus schwacher Mensch mit lasterhaften Angewohnheiten, der dem Gott der Wahrheit dienen will, der aber beständig strauchelt. Hält man mich für einen Menschen, der nicht irren kann, so erscheint jeder meiner Fehler wie eine Lüge oder Heuchelei. Hält man mich aber für einen schwachen Menschen, so erscheint die Nichtübereinstimmung meiner Worte und Handlungen als ein Zeichen der Schwäche, nicht aber der Lüge und Heuchelei. Und dann erscheine ich tatsächlich als der, der ich wirklich bin: als ein erbärmlicher aber aufrichtiger Mensch, der stets von ganzer Seele wünschte und wünscht, ein durchaus guter Mensch, das heißt, ein guter Diener Gottes zu sein.“ So äußert er sich über seinen persönlichen

Charakter und Wert, über sein Wünschen und Wollen, und einem Studenten, der ihn auffordert, mit aller Halsheit zu brechen, dem Grafentitel zu entsagen, seine Habe unter die Verwandten und Armen zu verteilen und ohne Rücksicht von Stadt zu Stadt zu ziehen, antwortet er:

Jasnaja Poljana, 17. Februar 1910.

„Ihr Brief hat mich tief bewegt. Das, was Sie mir raten, ist mein unabänderliches Ideal; aber bis jetzt konnte ich das nicht tun. Dafür bestehen viele Gründe, aber bei weitem nicht der, daß ich mich selbst schonen wollte. Der Hauptgrund liegt darin, daß man das unter keinen Umständen in der Absicht tun darf, auf andere zu wirken. Das liegt nicht in unserer Macht und darf nicht die Richtschnur unserer Tätigkeit sein. Man kann und darf das erst dann tun, wenn es nicht zur Erreichung phantastischer äußerer Ziele, sondern zur Befriedigung des inneren Seelendranges unumgänglich notwendig wird, wenn es moralisch so unmöglich wird, in den bisher bestehenden Verhältnissen zu verbleiben, wie es physisch unmöglich ist, ohne Atem zu husten. Diesem Zustande bin ich nahe und komme ihm von Tag zu Tag näher.“

Das, wozu Sie mir raten — meiner gesellschaftlichen Stellung zu entsagen, mein Vermögen unter jene zu verteilen, die nach meinem Tode Anspruch darauf zu haben glauben — das habe ich schon vor fünfundzwanzig Jahren getan. Aber das eine, daß ich mit meiner Familie, mit Frau und Tochter, in schimpflichem Luxus lebe, während mich die Armut umgibt, das quält mich unaufhörlich und immer mehr und mehr. Es vergeht kein Tag, wo ich nicht daran denke, Ihren Rat zu erfüllen.

Ich danke Ihnen vielmals für Ihren Brief. Von meinem vorliegenden Brief werde ich nur einen einzigen Menschen in Kenntnis setzen. Ebenso bitte ich auch Sie, ihn niemand zu zeigen. Ihr Sie liebender Leo Tolstoi.“

Er konnte nicht anders. Keiner, der Christus nachahmen will, kann anders. Denn Christus kann man nicht nachahmen, Christus kann man nur nachfolgen. Dieser Unterschied, der Unterschied zwischen Nachahmung und Nachfolge, war dem großen Dichter nicht aufgegangen — und darum blieb er als Christ ein Irrender, ein gutwilliger Theoretiker, dem die Praxis immerfort widersprach, darum blieb sein Christentum — bei aller Großartigkeit sei-

ner geschriebenen Dokumente, in Wahrheit eine tragische Farce.

Johannes Müller, dem es um die Nachfolge Christi geht, um persönliche Verwirrlung des Beispiels durch rückhaltlosen Dienst am Leben, Johannes Müller nannte Tolstoi eine alttestamentarische Erscheinung, der buddhistische Elemente eigentlich waren. Das Alte Testament ist das Buch der Erkenntnis und der eigenwilligen Kraft, die Gott zwingen zu können glaubt. Der Buddhismus ist der anarchistische Versuch, diese Welt aufzuheben und das Nichts herbeizuführen. Das Neue Testament aber ist das Buch der Liebe, das Buch der Gnade, und es stehen die Worte in ihm: „Kein Mensch kann sich etwas nehmen, es wird ihm denn gegeben.“ Es ist das Buch der Ergebung des menschlichen Willens in den Willen Gottes, und ein wahrer Christ kann darum nur sein, wer die Nachfolge Christi verlebt und als Vollzugsorgan jener göttlichen Weisheit, die denen, die Ohren haben zu hören, sich deutlich genug verkündigt. Man kann aber auch nur ein wahrer Christ sein aus Gnade und niemals aus der Gewalt des Eigenwillens. Das Göttliche an der Erscheinung Christi ist ja gerade die naive Sicherheit, mit der er das Leben in seiner Tiefe erkennt und aus seiner Tiefe lebt und deutet, in seiner Verwobenheit, in seinem Einssein mit dem „Vater im Himmel“. Da ist nirgends ein Krampf, nirgends eine Unruhe, nirgends ein Misstrauen gegen sich selbst, nirgends eine Selbstanklage. Mit erhabener, wahrhaft göttlicher Ruhe wandelt der Menschensohn seinen Weg, der ein Leidensweg wird aus dem Gehorsam gegen die innere Stimme, gegen das innere Licht, gegen das Vaterlicht, das nicht von dieser Welt ist und darum stärker ist als diese Welt. Es ist das offensbare Geheimnis Christi, in dieser Welt zu leben und sich als Gesandten einer anderen Welt zu fühlen und dieser anderen Welt hier die Treue zu halten bis zum Kreuzestod. Wir andern, die wir dieses höchste Beispiel eines Menschen anstaunen und ihn ob dieser Treue zum Gottmenschen erheben, wir anderen entbehren dieser Sicherheit. An uns hat die „Welt“, diese Welt, zu viel Anteil. So sind wir „sehnsuchtsvolle Hungerleider nach dem Unerreichlichen“, Sündige, Strauchelnde, Fehlende, Irrende — wie Tolstoi es war, der uns den wahren Christen vorleben wollte, ohne ihn uns wahrhaft vorleben zu können.

Aus seinen Schriften zwar leuchtet oft in wunderbar ergreifender Herrlichkeit der Geist des Neuen Testamentes. Niemals ist in einfachen „Volkserzählungen“ das Licht der Evangelien rührender und überredender verkündigt worden als in den Volkserzählungen Tolstoi's. Hier schimmert das Licht der göttlichen Liebe aus den Gestalten und Begebenissen mit friedevoller, allen Streit und Wahn der Menschenbrust lösender Kraft, wie das heilige Licht der Sonne durch farbige Fenster schimmert. Hier sind Dokumente einer gottweisen Frömmigkeit

und Tiefe der Erkenntnis zu finden, die in den Literaturen aller Völker ohnegleichen sind. Hier schenkte der hochbegnadete Dichter und Künstler Tolstoi der Menschheit Unvergleichliches.

Nun, abgeschieden in andere Reiche des Seins und dort dem ewigen Lichte näher, mag seine edle große Seele die Wahrheit schauen, von der sie hier Zeugnis ablegen wollte. Der Ruf, den sie einst über die Erde schallen ließ, ist nicht verhallt. Der Geist blieb lebendig, wenn auch der Buchstabe sterben mußte.

Gott sieht die Wahrheit, aber sagt sie nicht sogleich.

Von Leo Tolstoi.

In der Stadt Wladimir lebte ein junger Kaufmann Aksjonow. Er besaß zwei Kaufläden und ein Haus. Aksjonow war von Person blondlockig, hübsch, ein lustiger Bursch und ein Liedersänger. Von klein auf hatte Aksjonow viel getrunken, und wenn er angetrunken war, suchte er Händel. Seitdem er aber verheiratet war, hatte er das Trinken aufgegeben, und es kam nur noch selten bei ihm vor.

Eines Sommers wollte Aksjonow nach Nisch-nij zur Messe. Als er sich von seiner Familie verabschiedete, sagte seine Frau zu ihm:

Iwan Dmitrijewitsch, fahr heut nicht; ich habe einen bösen Traum von dir gehabt.

Aksjonow lachte und meinte:

Du fürchtest wohl, ich könnte auf der Messe zu trinken anfangen?

Sein Weib antwortete:

Ich weiß selbst nicht, was ich fürchte; aber ich habe so Schlimmes im Traum gesehen — wie du aus der Stadt kommst und die Mütze abnimmst, blicke ich hin, da ist dein Kopf ganz grau.

Aksjonow lachte.

Nun, das bedeutet Gewinn. Gib acht — wenn ich gute Geschäfte mache, bringe ich dir prächtige Geschenke mit. Und er verabschiedete sich von seiner Familie und fuhr fort.

Auf halbem Wege traf er einen bekannten Kaufmann und blieb mit ihm zusammen über Nacht. Sie tranken ihren Tee zusammen und legten sich in zwei Zimmern nebeneinander schlafen. Aksjonow schlief nicht gern lange; er wachte mitten in der Nacht auf, weckte, um in der frischen Morgenluft zu fahren, den Führermann und hieß ihn anspannen. Dann trat

er in die Bauernstube, rechnete mit dem Wirt ab und fuhr weiter.

Nachdem er vierzig Werst gefahren war, machte er wieder Rast zum Füttern, ruhte im Flur der Herberge aus, ging zum Mittagessen die Treppe hinauf und ließ sich den Samowar bringen; dann holte er seine Gitarre hervor und begann zu spielen. Plötzlich kommt ein Dreigespann mit Schellen auf den Hof gefahren, aus dem Wagen steigt ein Beamter mit zwei Soldaten, tritt zu Aksjonow und fragt, wer er sei und woher er käme? Aksjonow gibt auf alles Antwort und fragt: ob sie nicht mit ihm Tee trinken wollen? Aber der Beamte dringt weiter mit Fragen in ihn: wo er die letzte Nacht zugebracht? ob allein, oder mit einem Kaufmann? ob er den Kaufmann am Morgen gesehen habe? warum er frühmorgens vom Hofe weggefahren sei? — Aksjonow wunderte sich, warum man ihn nach alledem fragte, gab aber auf alles genau Antwort und meinte: Was fragt Ihr mich so aus? Ich bin kein Dieb und Räuber, fahre in eigenen Angelegenheiten, Ihr habt mich nichts zu fragen.

Da rief der Beamte die Soldaten und sagte:

Ich bin der Kreisrichter und frage dich deswegen, weil dem Kaufmann, mit dem du letzte Nacht zusammen gewesen, der Hals abgeschnitten ist. Zeig deine Sachen, und ihr durchsucht ihn.

Man ging in's Haus, nahm Koffer und Reisesack und begann sie aufzuschnüren und zu durchsuchen. Plötzlich zog der Kreisrichter aus dem Sack ein Messer hervor und rief:

Wessen Messer ist das?

Aksjonow blickt hin, sieht — wie man ein